

»Wenn ich auf etwas wirklich stolz bin, dann darauf, dass ich weiß, wie man ein Schaf schert.«

James C. Scott

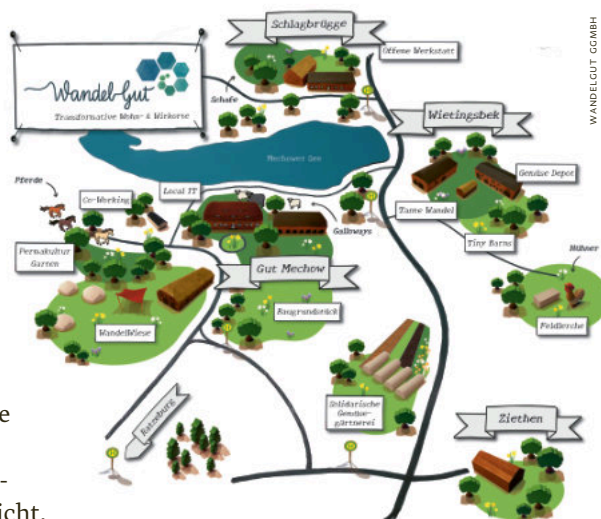
»... Dadurch wurde ich zu einem besseren Wissenschaftler«, fügte der im Sommer verstorbene Anarchismusforscher und Bauer James C. Scott (1936 – 2024) seiner obigen Aussage in einem Interview mit der New York Times hinzu. Erkenntnisgewinn und die Arbeit mit dem Notwendigen und Naheliegenden gehören untrennbar zusammen. Daraus spricht auch der folgende Beitrag des WandelGuts, einer jungen Gemeinschaft, die sich als ein lokales Nachbarschaftsnetzwerk gebildet hat. Initiativen wie dieser, die an Orten des guten Lebens wirken, gibt der Commoniebrief eine Stimme.

Offene, diverse, zwischendörfliche Gemeinschaft

Flöge ich wie die Graureiher vom See kommend über das Gelände, wo ich wohne, dann sähe ich unter mir mitten auf der Wiese das leuchtend rote Sonnensegel, verstreut stehende Zelte zwischen Apfel- und Birnbäumen und dem Lehmofen, in der Ferne das Naturschutzgebiet. Die Wiese dient großen Gemeinschaftstreffen oder sommerlichen Workshops und trägt den Namen »Wandelwiese«. Sie ist ein Teil des WandelGuts, ein 2020 gegründetes Gemeinschaftsprojekt östlich von Ratzeburg. Wir sind 25 Erwachsene und einige Kinder. Neben dem Seminarbetrieb gibt es eine Gemüse-SoLaWi, eine Eier- und Ackerbau-SoLaWi, eine Einkaufskooperative und einen IT-Verein.

Die Besonderheit des WandelGuts ist, dass die Gemeinschaft über mehrere Dörfer verteilt ist: das Gutshaus und die Wandelwiese in Mechow, eine Hofstelle mit großer zukünftiger Wohnscheune in Wietingsbek und ein Wohnhaus in Schlagbrügge; die letzten beiden Plätze liegen im Besitz der Gemeinschaft. In Ratzeburg, Sande und Dechow wohnen weitere Mitglieder. Das Gutsgelände – also der Ort, wo die Idee entstand, eine Gemeinschaft zu gründen – wirkt oft wie das Herzstück. Er gehört uns allerdings nicht,

sondern ist Privateigentum und wird teilweise an die WandelGut gGmbH sowie an Einzelpersonen vermietet und verpachtet. Die Gutshausgemeinschaft besteht aus zwei Familien und einer WG, in der ich wohne. Direkt am Gut steht mein Pferd, ein Traum ist wahr geworden. Wir sind dort eine sehr aufeinander bezogene Gruppe, widmen uns innerer Arbeit und Prozessen miteinander und hegen den Wunsch, auch in selbstverwaltetem Wohnraum zu wohnen. Die Wietingsbeker Hofstelle mit den beiden SoLaWis legt den Schwerpunkt auf die Landwirtschaft. Dort sind viel Tatendrang, Zuversicht und Lust am Werkeln spürbar. Das zweite selbstverwaltete Grundstück in »Schlügge« ist ein Wohnort



Oya empfiehlt

Gute Veranstaltungen im Blick

→ **Shoppingmalls zu Sorgezentren**

21.09. | Berlin | helle-panke.de

→ **Dokumentarfilmfestival »Mondiale«**

27.09. – 08.11. | Zeughaus | Augsburg

mondiale-augsburg.de

→ **Impulse für gutes Leben:**

Commonie, Johannes Heimrath

10.10. | Klein Jasedow | eaha.org

→ **Commons-Institut, Herbsttreffen**

10. – 13.10. | Funkenhaus | Greene

commons-institut.org

→ **CSX-Netzwerktreffen**

14. – 16.10. | Kommune Niederkauffungen

csx-netzwerk.de

→ **10 Jahre Netzwerk Care Revolution**

18. – 20.10. | Leipzig-Lindenau

care-revolution.org

→ **Marktgarten und Mikrofarming**

Konferenz

18. – 20.10. | Schloss Tempelhof

schloss-tempelhof.de

→ **Denken in Utopien: Ursula K. Le Guin und das gute Leben für alle**

24.10. | Literaturhaus Rostock

literaturhaus-rostock.de

→ **Tipping Points # 11**

01. – 03.11. | Wien | tippingpoints.life

→ **Nicht aufgeben?! Weltverändern in Zeiten der Kipppunkte!**

22.11.24 – 02.03.25

Rosa-Luxemburg-Stiftung | Hannover

rosalux.de

→ **Kommunalpolitische Konferenz**

21. – 23.03.25 | Heimathafen | Wiesbaden

rosalux.de

mit entstehendem Begegnungsort. Neben Begeisterung für den Ort und vielen Gestaltungsideen werden dort auch Fragen geteilt: Wie finanzieren wir die Gebäude und Flächen? Wer nimmt die Sanierung in die Hand?

Organisiert sind wir als gemeinnützige GmbH und haben einen Wohn- und Sharingverein für vor Ort wohnende Mitglieder. Wir arbeiten soziokratisch mit vier Hauptkreisen und einem Koordinationskreis. Als gesamte Gemeinschaft treffen wir uns regelmäßig für Abende, Tage oder Wochenenden, um zwischenmenschliche, organisatorische und inhaltliche Themen zu bewegen. Uns verbinden eine gemeinsame Vision, Beziehungen durch gemeinsames Wohnen und Tätigsein sowie ein gewisses WandelGut-Gefühl – eine Qualität wie die Dynamik einer Familie oder die Energie eines Hauses.

Fragen, die immer wieder von außen und auch von innen kommen, sind: Wie geht das mit der Gemeinschaft, wenn ihr so verteilt lebt? Was verbindet euch? In unserer Vision steht: »Wir stellen uns den Herausforderungen unserer Zeit und ermöglichen einen Wandel hin zu einer sozial, ökologisch und ökonomisch gerechteren Welt durch transformative und gemeinschaftliche Wohn- und Wirkorte.« Wir haben viele gemeinsame Interessen und Werte; die zeigen sich, wenn wir Konflikte beziehungswahrend klären, unsere eigenen Kartoffeln essen oder solidarische Mietkonzepte ausprobieren. Es gibt aber auch Unterschiede, die mal total in Ordnung und mal kontrovers sind. Die einen kommen nicht zum Forum, die anderen selten auf den Acker. Ein Klassiker in Gemeinschaften: Der scheinbare Konflikt zwischen äußerem und innerem Wandel. Dabei brauchen wir beides: die bodenaufbauende Agrikultur und die vertrauensaufbauende Beziehungskultur. Manchmal verzweifle ich, wenn es im Koordinationskreis mal wieder nur um Geld und Rechtliches geht und das Feine, »Spürige« verlorengeht oder nach einer Veranstaltung mehrere Menschen völlig verausgabt sind und sich gegenseitig anpampfen.

Mir hilft dann die Perspektive des Reihers – hoch oben in der Luft erinnere ich mich an das dreifache Ja von Heike Pourian und Vivian Dittmar: Ja, da komme ich her. Ja, jetzt bin ich hier. Ja, es gibt noch eine Lücke zwischen meinem Ideal und meiner Sehnsucht. Damit erkenne ich an, wo ich stehe und wo wir als Gemeinschaftsprojekt stehen, und spreche die Einladung zum Austausch mit weiteren vielfältigen lokalen Dorfnetzwerken aus.

Franca Kersting
wandelgut.de

Zugänge schaffen

Seit vier Jahren lebe ich in Dannenrod in einer kleinen Gemeinschaft, die bei den Protesten im Dannenröder Forst zusammenfand. Mich beschäftigt, wie wir aus widerständiger Praxis in ein gutes Leben für alle kommen und wie die Mustersprache des Commoning dabei helfen kann. Ist sie doch aus vielen Beispielen und Erfahrungen geschöpft, in denen Muster gemeinsamen Tuns sichtbar werden. Mit diesen Fragen im Gepäck reiste ich im Vollfrühling nach Gerswalde in der Uckermark zur 12. Commons-Sommerschule.

Viele Teilnehmende waren bewegt von der Frage, wie eine Sprache des Gemeinschaftens entsteht – eine, die Anknüpfungspunkte bietet für Menschen, die bislang noch nicht in Kontakt damit waren. Beim gemeinsamen Kochen und Füreinander-Sorgen, bei der Selbstorganisation unserer Tagesstruktur und der solidarischen Beitragsrunde wurden gelingende Lösungen spür- und erlebbar, und dennoch fragte ich mich, wie es funktionieren kann, diese Muster langfristig in meinen Alltag zu übertragen, in dem die Menschen viel mehr von struktureller Diskriminierung betroffen sind als die meisten aus der Sommerschule. Wie lerne ich, mich »in Vielfalt gemeinsam auszurichten«, wenn viele Lebensrealitäten dabei gar nicht vertreten sind? Wie lernen wir, bestehende gesellschaftliche Verhältnisse zu überwinden, wenn wir die Strukturen dahinter in unseren eigenen Räumen nicht betrachten? Nach der Hälfte der Woche schaffte ich es endlich, mir die Berechtigung zuzusprechen, diese Gedanken zu äußern. Diese Diskrepanz auszusprechen, löste erst einmal Angst in mir aus, dass ich damit mehr Trennung als Verbundenheit schaffen könnte. Doch es zeigte sich, dass meine Fragen auch bei anderen auf Resonanz stießen, woraufhin ein Open Space zum Thema »Zugänglichkeit« entstand. Zu meiner großen Freude hatte das Thema – über den Teilnehmendenkreis hinaus – schon länger Menschen aus dem Sommerschulen-Myzel bewegt. So hatte es bereits eine Werkstatt zu »Rängen und impliziten Hierarchien« gegeben.

Die Sommerschule bietet einen Erfahrungsraum, um mit Commoning und der Theorie dahinter in Kontakt zu kommen und es im Kleinen in der Praxis zu leben. Wichtig ist dabei, diesen Raum nicht als abgeschlossen zu betrachten, sondern ihn immer wieder zu weiten und mit anderen Lebenskontexten zu verweben, die Muster anzupassen und weitere zu schöpfen.

Laura Arendt
commons-sommerschule.org

Freundlich? Wütend? Oder beides?

Was ist für die Transformation hin zu einem guten Leben aller nötig – aus feministischer Perspektive? Oder umfassender noch: unter Berücksichtigung aller Herrschaftsverhältnisse, also aus intersektionaler Perspektive? Um sich zu »feministisch transformieren« auszutauschen, trafen sich Mitte Juli rund ein Dutzend Menschen im tauschlogikfreien Seminarort Funkenhaus im Leinebergland. Grundlage bildete mein Buch »Overcoming Exploitation and Externalisation« (Rezension in diesem Commoniebrief). Es rückt das »Externalisierte« – also das Ausgegrenzte, die weniger sichtbaren Ausbeutungsformen und Unterdrückungsverhältnisse – ins Zentrum. Gleichzeitig zeigt es Verbindungen zwischen Ökonomie und Identität auf. Ausgehend vom Buch sprachen wir beim Treffen über die Grenzziehungen zwischen allem Lebendigen, die der Marktwirtschaft innewohnen und die nur deshalb existieren können, weil (vor allem privilegierte) Menschen diese Grenzziehungen – bewusst oder unbewusst – immer wieder herstellen. Es geht darum, anzuerkennen, dass wir selbst in diesen Verhältnissen verankert sind, aber trotzdem die Spielräume für Veränderungen zu erforschen: weg von der Logik der (Markt-)Konkurrenz, hin zu Logiken der Kooperation – mit anderen Worten: zu Commons.

Nicht zuletzt sind Sorgetätigkeiten oft »externalisiert«. Da war es passend, dass bei dem Treffen mehrere Kinder dabei waren. Care sollte Platz in allen Lebensräumen haben können (nicht müssen), das war uns wichtig. Die Wertlogik, aber auch das unhinterfragte Hochhalten von Effizienz verbieten dies. Bei uns entstand ein Mix aus Teilnahme sowie Betreuung durch Menschen verschiedener Geschlechter. Unser Seminar bildete einen (Übergangs-)Raum anderer Selbstverständlichkeiten, den wir so frei wie möglich von aktiver Reproduktion der Herrschaftsverhältnisse gestalteten. Aus solchen Erfahrungen entsteht eine Haltung des fragenden Voranschreitens.

Doch wie offen können wir solche Räume gestalten, wenn sie sicherere Orte für alle darstellen sollen? Und sind Räume, denen Vielfalt fehlt, überhaupt sinnvoll? Reicht es, andere mitzudenken, oder ist Mitdenken schon Herrschaft? Zur Kernfrage wurde die Haltung, mit der wir Herrschaftslogiken erkennen und austricksen können: freundlich, wütend oder beides? Was ich mitnehme: Freundlich zum Menschen zu bleiben ist toll, wütend auf sein Tun zu sein ist okay. Friederike Habermann

Schmiedekunst fürs Ackern

Zu den vielen lebensdienlichen Techniken zählt auch das Bearbeiten des Bodens mit der Breitgrabeforke. Die sogenannte »Grelinette« sorgte mit Bekanntwerden der Marktgärtnerei in den letzten Jahren für eine Menge Aufsehen. Ihren Namen erhielt sie schon in den 1960er Jahren von den Gartenleuten, die sie in der Region Savoyen einsetzten. Mittlerweile gibt es sie in vielen Gartenversandhäusern: fünfzinkige oder bis zu neunzinkige, mal mit rundem Stahl, mal mit flachen, scharfen Schwertern. Das Werkzeug lässt sich von einer erfahrenen Schmiedin mit etwas Rundstahl aber auch selbst herstellen, passend zur Körpergröße der Nutzenden und zur Beschaffenheit des Bodens.

Anstoß für ihren Einsatz ist für viele der Wunsch, den Boden nicht mehr umgraben oder pflügen zu müssen. Regenerationsprozesse bleiben auf diese Weise ungestört. In einer kleinteiligen, gemeinschaftsbezogenen Anbaukultur, die einige hundert bis wenige tausend Quadratmeter zur Gemüseproduktion vorsieht, kann die Breitforke viel bewirken: Sie lockert den Boden in einer Tiefe von zehn bis dreißig Zentimetern, aufgebracht Kompost oder verrotteter Mist plumpsen eine Etage tiefer. Was vorher unten war, bleibt auch unten, so dass anaerobe und aerobe Abbauprozesse nicht durcheinandergeraten. Grobes Material, wie die Reste einer Gründüngung, bleibt oben und kann anschließend abgeharkt werden.

Die Forke zu bedienen, gleicht einem Tanz auf dem Vulkan, nein: auf dem Acker natürlich. Mensch stellt sich auf den Bügel, schwenkt nach links, schwenkt nach rechts und lässt damit die Zinken in den Boden gleiten, lässt sich nach hinten fallen und drückt dabei die Forke nach unten, so dass sie eine Hebelwirkung im Boden entfaltet. Dann rausziehen, eine Handbreit rückwärts über den Boden ziehen, ansetzen und beim Einstechen erneut hin- und herpendeln. Stundenlang ist das möglich; statt Rückenleiden zu verursachen, trainiert es die diagonalen Bauchmuskeln und lässt den Blick über Hügel und Täler schweifen. *Anja Marwege*
breitgabel.eu

OVA-ONLINE.DE



Das Pflanzenporträt

Zwei samenfeste Sorten der Gurke (*Cucumis sativus*) begleiten mich in meinem Garten seit einigen Jahren: Da ist zum einen die »Bautzner Kastengurke«, eine alte sächsische Sorte, die mittlerweile durch das Engagement der kleinen Samengärtnerei auf der Johannishöhe in Tharandt wieder als Saatgut verfügbar ist. Die andere kaufte ich in einem Baumarkt, weil sie – wie meine Tochter – »Johanna« heißt. In diesem Jahr ging es mit den Gurkenpflänzchen beider Sorten allerdings nur schlep-pend voran – Grund genug, sich näher mit den Gurken zu beschäftigen.

Gurken gehören zu den Kürbisgewächsen und bilden wie Kürbisse Ranken aus. Sie haben ihren züchterischen Ursprung in Indien und benötigen als wärmeliebende Pflanzen mehr als 10 Grad Celsius, um zu keimen. Kein Wunder also, dass meine Gurken nicht wachsen wollten! Nach der Anzucht setzte ich sie wie immer ins Freiland – doch dort waren die Temperaturen in diesem Jahr, insbesondere nachts, lange niedrig.

Außer Wärme brauchen Schlangen-, Schäl- und Einlegegurken – um eine Auswahl der Zuchtformen zu nennen, deren Früchte von winzig bis riesig reichen – einen gut feuchten und nährstoffreichen Boden. Wind und Temperaturschwankungen mögen sie nicht. Bei der Sortenwahl achte ich neben den Nutzungswünschen gut auf die Anbauempfehlungen. Freilandgurken sind etwas robuster, Kastengurken werden traditionell in flachen Kästen unter Glas angebaut, Gewächshausgurken im Schutz von Glas oder Folie.

Wer eigenes Saatgut möchte, lässt die Gurken bis in den Herbst hinein gelb werden, bevor sie abgeschnitten werden. Da die ursprünglichen Formen der Gurken starke Bitterstoffe enthielten, die durch Selektion weggezüchtet wurden, sollte nur von Pflanzen mit nicht-bitteren Früchten geerntet werden. *Ulrike Meißner*
permakultur@ova-online.de

Der verflixte eine Cent

Seit drei Jahren lebe ich in der Gemeinschaft Arensnest im Hohen Fläming. Zu Beginn des Jahres habe ich die Finanzverwaltung unserer Genossenschaft, der Schäferei Arensnest, übernommen und wurde in den Vorstand des Vereins Respekt in Bad Belzig gewählt. Im April kam noch die Buchhaltung für den Verein Lernort in Arensnest dazu. Seit 2020 studiere ich Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule in Berlin, bin im Vorstand des Studienparlaments und auch dort für den Haushaltsplan zuständig.

All diese Tätigkeiten habe ich übernommen, weil niemand anders bereit war, sie zu tun. Mir fällt es leicht, Abläufe zu überblicken und mich in die Logiken von Systemen einzudenken. Autodidaktisch habe ich mich in die bürokratischen Aufgaben eingearbeitet und dafür auch viel Dankbarkeit erhalten. Meine Kernaufgabe ist klar: mich an die Bestimmungen der Bürokratie halten. Keine dieser Bestimmungen habe ich bestimmt, aber sie bestimmen mich. Die Gesetze und Satzungen sind ein Teil der Spielregeln der Welt, in der wir leben. Genossenschaften und Vereine können wertvolle Strukturen für Gruppen sein und Menschen, die sich mit den Bestimmungen auskennen, sind eine wichtige Unterstützung. Doch sie können transformativen Ideen auch den Weg versperren. Die Auseinandersetzung damit raubt Kraft und Lebendigkeit, vor allem bei einem allein zuständigen Menschen. Einige Wochen lang suchte ich für einen Jahresabschluss einen Beleg über eine Buchung in Höhe von einem Cent. Wenn ich darüber nachdenke, wie viel meiner Lebenszeit ich in die Recherche nach diesem einen Cent gesteckt habe, weiß ich nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Schließlich gab ich die Suche auf.

Durch die Überforderung in der letzten Zeit ist mir klar geworden, dass ich mich auch dahinter versteckt habe, gebraucht zu werden, damit ich mich nicht mit meinen eigenen Bedürfnissen auseinandersetzen musste. Im Studienparlament fokussiere ich mich nun darauf, neue Leute und gute Übergabewege zu finden. In meiner Gemeinschaft und für die Vereinsarbeit finden sich bereits Menschen, die diese Schnittstellen hüten wollen. Das freut mich, insbesondere auch, weil ich im Oktober Vater werde. *Dominik Wlotzka*
schaeferei-arensnest.de



40 Jahre kollektiv sein

Kaum zu glauben, 40 Jahre schon erscheint die *Contraste* regelmäßig elfmal im Jahr – und das allein mit ehrenamtlich Tätigen. Da klingt schon ein wenig Stolz mit und gleichzeitig Dankbarkeit den vielen Menschen gegenüber, die die Zeitung in diesen Jahren am Leben gehalten haben, in guten wie weniger guten Zeiten. Und, nein, wir haben noch immer nicht verstanden, dass der Kapitalismus das einzig mögliche System sein soll. Wir glauben immer noch an eine bessere Welt, auch wenn uns angeblich kluge Menschen sagen, das sei naiv. Darum berichten wir immer noch und weiterhin über all die vielen Initiativen, die selbstverwaltet und solidarisch an einer solchen Welt bauen.

HEINZ WEINHAUSEN



Beim Blättern durch die alten *Contraste*-Ausgaben wird in Erinnerung gerufen, was in diesen Jahren alles passiert ist. So finden sich in den ersten Ausgaben noch eigene Berichte über Ereignisse in der DDR. Auch die EU-Erweiterung mit dem Beitritt Österreichs wird kommentiert, ebenso wie die Euro-Einführung. Der Aufstieg des Computers lässt sich ebenfalls in der *Contraste* nachverfolgen. Die erste *Contraste* (damals noch unter dem Titel »Wandelsblatt«) entstand 1984 im Anschluss an eine Konferenz von Kollektivbetrieben, und auf diesen lag der Schwerpunkt der ersten *Contraste*-Jahre.

Aber auch soziale Bewegungen waren in den 1990er Jahren ein Thema. Wir lesen über eine starke Friedensbewegung während des Irakkriegs 1991. Die Jugendumweltbewegung ist wohl als Vorläuferin der Fridays for Future zu verstehen. Die Schwerpunkte haben sich seither verschoben, auch die Landschaft emanzipatorischer Initiativen hat sich im Lauf von 40 Jahren verändert. Das Ziel aber bleibt gleich: ein gutes Leben für alle.

Das Jahresabo gibt es im Oktober zum Aktionspreis von 40 Euro. Zum Jubiläum wird am 1. Oktober das gesamte pdf-Archiv der letzten 40 Jahre online gestellt.

Brigitte Kratzwald
contrast.org

Was tut sich hier und dort?

Alle Betriebe selbst verwalten

Aus 56 selbstverwalteten Betrieben, Projekten und Initiativen haben rund einhundert Menschen den Verband »Kollektiv der Kollektive« geschmiedet, um überregional die Demokratie in Kollektivbetrieben zu stärken, so dass perspektivisch alle Beteiligten über die Produktionsmittel inklusive Gebäude und Grundstücke verfügen. Das Dachkollektiv stößt nun gegenseitige Beratung und einen Solidaritäts- und Ressourcenfonds an und lotet aus, wie Kollektivmitglieder in preiswerten Dienstwohnungen wohnen könnten. Als Patin steht dem Verband die große Genossenschaft »Cecosola« aus Venezuela zur Seite, die 2022 den Right Livelihood Award (Alternativer Nobelpreis) erhielt.

Anja Marwege
kdk.coop

Den eigenen Platz im Wandel einnehmen

Viele Menschen wollen sich für eine gesellschaftliche Transformation einsetzen, wissen jedoch häufig nicht, wo oder wie – oder brennen nach kurzer Zeit aus. Voraussichtlich ab 2025 wird sich ein Pilotjahrgang dem wahrnehmenden politischen Gestalten widmen, einer ein- bis dreijährigen Vollzeitausbildung, die in Witzhausen entsteht. Dieser Lernraum basiert auf einem körperbezogenen Ansatz und legt Wert darauf, dass jeder Gestaltungsprozess ein sozialer und künstlerischer ist. Menschen sollen befähigt werden, ihren eigenen Platz im Wandel einzunehmen. Dafür tauchen sie in Transformations-theorien und -geschehen ein, lernen in angegliederten Betrieben, wie einer Saatgut-SoLaWi, gemeinschaftsgetragenes Wirtschaften und versuchen sich, begleitet durch das Team, im transformativen politischen Engagement in der Region. Getragen wird die Ausbildung vom Verein meta & morph, den die Kulturpädagogin Heike Pourian, die Biosamenbauerin Sarah Meretz und ich als Ökonom miteinander gegründet haben. Johannes Euler
wegwarte.haus

Ackerwissen bündeln

Vom 16. bis zum 19. Januar 2025 findet im »Lebensgarten Steyerberg« zwischen Bremen und Hannover zum zweiten Mal die »Convergence« statt – ein Begegnungsraum für Menschen, die im Ökolandbau einerseits und in der Permakultur andererseits wirken, sowie für an diesen Themen Interessierte. Die Konferenz, initiiert von Permakulturpionier Declan Kennedy (siehe auch Gespräch in Oya 71), soll über den praktischen Erfahrungsaustausch

gemeinsames Lernen und gegenseitige Inspiration für eine zukunftsfähige Landwirtschaft ermöglichen. Anstatt eines fixen Programms werden sich die konkreten Themen im »Open Space«-Format ergeben. Maria König
dieconvergence.de

Nothilfe für Flüchtende

Die Ehrenamtlichen von »Wir packen's an« leisten an den EU-Außengrenzen direkte Nothilfe für Menschen auf der Flucht. In Biesenthal bei Berlin beladen sie an sogenannten Anpacktagen Lastwagen mit Hygieneartikeln, Thermosflaschen oder Powerbanks. Außerdem gibt ein Podcast der Initiative Unsichtbarem und Unausgesprochenem eine Stimme. Vier Jahre nach ihrer Gründung wird die Initiative von gut 200 Mitgliedern getragen und vernetzt viele lokale Gruppen (vorerst) mit dem geografischen Schwerpunkt Berlin und Brandenburg.

Andrea Vetter
wir-packens-an.info

Stapelweise Briefe – gemeinschaftsgetragen

Wer Commoniebriefe an Orten der Vernetzung auslegen möchte, kann regelmäßig mehrere Exemplare erhalten. Dadurch bekommen mehr Menschen die Möglichkeit, Neuigkeiten vom Wandel zu lesen. Um die Auslage des Briefs gemeinschaftsgetragen zu finanzieren, bitten wir darum, Oya durch selbstgewählte Beträge zu unterstützen (IBAN DE96 4306 0967 1112 9897 00) oder die Beitragsmöglichkeit auf unserer Website zu nutzen. Bestellungen mit dem Betreff »10 auf einen Streich« an: leseservice@oya-online.de



Impressum

15. Jahrgang | Ausgabe 79 | Commoniebrief # 04
Herbst/Winter 2024 | ISSN 2942-3686 | VDZ-Nummer 18198

Verlag: Oya Medien eG, Am See 1, 17440 Lassan
Vorstand: Andrea Vetter, Luisa Kleine
V.i.S.d.P.: Maria König
Redaktion: Matthias Fersterer, Luisa Kleine, Maria König, Anja Marwege, Andrea Vetter
redaktion@oya-online.de
Gestaltung: Marlena Sang
Lektorat: Jochen Schilk | Korrektorat: lektoratex.de
Umweltfreundlich gedruckt: lokay.de
Betreuung Internetseite: Robert Volkmer | webjazz.de
Bezug und Jahresbeitrag:
leseservice@oya-online.de, Telefon (03 83 74) 7 52 18
Buchhaltung:
buchhaltung@oya-online.de, Telefon (03 83 74) 7 52 26
Genossenschaft: genossenschaft@oya-online.de
Marktplatz online:
anzeigen@oya-online.de, Telefon (03 83 74) 7 52 35
Spenden: spenden@oya-online.de
Bankkonto: GLS Bank, IBAN DE96 4306 0967 1112 9897 00



Die Textbeiträge in der Commonie stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz (cc by-sa 4.0). Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben allein die Meinung der Schreibenden wieder.

Die Bildrechte werden unterschiedlich gehandhabt und liegen bei den angegebenen Quellen!

Lesen mit Bodenhaftung

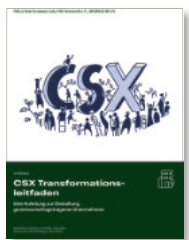
Tipps für Lektüre, die Erdung, Klarsicht und Orientierung schenkt.



Gemüse im Weltraum

Dieser großformatige Band ist wunderschön anzusehen, und das liegt vor allem an Nico Baumgartens Collagen auf Titel, Umschlagklappen und im Innenteil. Diese zeigen Kartoffeln, Kürbisse, Möhren, Sellerie und andere Gemüse, die wie Planeten durch einen sternbesetzten nachtblauen Himmel schweben. Damit setzen die Herausgeberinnen – Christa Müller und Andrea Baier von der »Anstiftung«, die das »Netzwerk Urbane Gemeinschaftsgärten« pflegt, und Karin Werner, eine der Verlegerinnen des Transcript Verlags – fort, was sie gut zehn Jahre zuvor mit dem Bildband »Stadt der Commonisten« angefangen haben: die Bewegung des gemeinschaftlichen Gärtnerns in kleineren und größeren Städten in all ihren Aspekten und all ihrer Vielfalt zu beschreiben und zu reflektieren, und das in einer ästhetischen Form, die an einen Kunstband erinnert. Das entspricht in der Form genau dem, was inhaltlich das Ziel ist: das gemeinschaftliche Gärtnern vom rückständigen Buddeln für Kleingarten-Spießer und Großmütter zum wegweisenden Tun für eine Stadt der Zukunft zu erklären. Neben theoretischen Einordnungen finden sich im neuen Prachtband zahlreiche Porträts urbaner Gärten, die zum Nachmachen anregen. Dieses Buch ist ein Must-Have für alle, die sich für Gemeinschaftsgärten interessieren! *Andrea Vetter*

Andrea Baier, Christa Müller, Karin Werner (Hg.): *Unterwegs in die Stadt der Zukunft. Urbane Gärten als Orte der Transformation*, Transcript, 2024, ISBN 978-3837671636, 431 Seiten, 24,00 Euro



Gemeinschaftend wirtschaften für alle

Über Mitgliedsbeiträge lassen sich Gemüsebeete, aber auch eine Fahrradwerkstatt oder ein Co-Working-Space betreiben. Solidarische Unternehmen – auch jenseits der Landwirtschaft – erproben dies, indem sie die Idee von solidarischer Landwirtschaft (CSA, von »Community Supported Agriculture«) auf andere Geschäftsbereiche übertragen (CSX). Das CSX-Netzwerk und die Beratungsorganisationen Myzelium und Next Economy Lab (NELA) haben im »CSX-Transformationsleitfaden« eine Anleitung zur Neuerfindung von Unternehmertum durch Commoning herausgegeben. Er richtet sich an Gründungsinitiativen ebenso wie an bestehende Unternehmen, die ein gemeinschaftsgetragenes Geschäftsmodell etablieren wollen. Der Leitfaden ist kurzweilig und enthält gleichzeitig viel erprobtes Wissen; wer etwa einen Dorfladen gemeinschaftend aufbauen möchte, nehme ihn sich zur Hand. Einen schnellen Überblick über – bislang vor allem – Neugründungen gibt online die angeschlossene »Karte von morgen« (kartevonmorgen.org). *Anja Marwege*

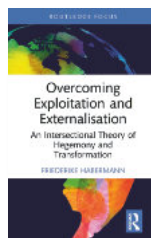
Sarah Mewes u.a.: *CSX-Transformationsleitfaden. Eine Anleitung zur Gestaltung gemeinschaftsgetragener Unternehmen*, Next Economy Lab & CSX Netzwerk, 2024, 37 Seiten, kostenlos, csx-netzwerk.de/beratung/#transformationsleitfaden



Verbunden, vertrauensvoll und verwandt ...

... statt ausbeuterisch: Kocku von Stuckrad (siehe Oya-Almanach 2024), Autor hervorragender religionswissenschaftlicher Werke, erkundet das toxische Fundament unserer Zivilisation: die Trennung von »Natur« und »Kultur«, welche Patriarchat, Kapitalismus und Kolonialismus befördere.

Wohltuend ist, dass diese berechtigte Kritik nur ein Kapitel einnimmt. Dann geht es um Auswege. Die große Stärke des sehr persönlich gehaltenen Buchs ist, dass es den Blick aufs Geschichtenerzählen, auf indigene Traditionen und auf die relationale Wende in den Wissenschaften lenkt, wonach nicht nur weiße westliche Menschen – sprich: Männer –, sondern alle und alles Handlungsmacht haben. Da der Autor eher aus einer theoretisch versierten als aus einer aktivistischen Perspektive schreibt, ist die nachfolgende Buchempfehlung eine ideale Ergänzung. *Matthias Fersterer*
Kocku von Stuckrad: *Nach der Ausbeutung. Wie unser Verhältnis zur Erde gelingen kann*, Europa Verlag, 2024, 272 Seiten, ISBN 978-3958906068, 26,00 Euro



Weg mit dem Markt

Oya-Rätin Friederike Habermann hat ihre Gedanken aus zahlreichen Büchern hier in Kurzform auf Englisch zusammengefasst. In fünf knappen Kapiteln kommt sie von der Erklärung des Markts, der notwendig immer Ausschlüsse produziert, zur Notwendigkeit des Commoning.

Kapitalismus wird, ebenso wie Sexismus oder Rassismus, jeden Tag von Menschen reproduziert, also kann er auch tagtäglich verändert, »gequeert« werden, wie sie das nennt: »Die Welt formt uns, und wir formen die Welt.« Dieses äußerst dicht geschriebene Buch ist am besten mit einem Stift in der einen Hand und einem Kaffee in der anderen zu lesen. Es zeigt sehr klar, deutlich und erhellend die grundlegenden Funktionsweisen von Wert, Markt und Tauschlogik und öffnet Perspektiven zu deren Überwindung. Es wäre schön, wenn das Büchlein – dann vielleicht für weniger Geld – auch auf Deutsch erscheinen würde. *Andrea Vetter*
Friederike Habermann: *Overcoming Exploitation and Externalisation. An Intersectional Theory of Hegemony and Transformation*, Routledge, 2024, ISBN 978-1032446806, 116 Seiten, ca. 50 Euro



Wild heißt lebendig

Am Ende der etablierten Weltbilder stellt Andreas Weber fest: »Wir sind alle Wilde.« Damit will er weder rassistisches Stereotyp noch kulturelle Aneignung wiederholen, sondern die Erkenntnis teilen, dass auch Angehörigen westlicher Gesellschaften trotz Jahrtausende wählender Traumata der Trennung das »Wilde« – also das lebendig Verbundene – menschheitstief eingeschrieben sei. Diese Lebendigkeitsimpulse voragrarischer Kulturen nennt Weber »Indigenialität«. Das bedeute, sich dessen, »was prähistorisch in unserer eigenen Kultur ist«, bewusst zu werden und »sich als aktiven Teil eines sinnvollen Ganzen zu verstehen«. Dieses Plädoyer für eine »wilde Renaissance« und eine »Ökologie der Gabe« ruft dazu auf, Verbundenheit als Grundmuster des Lebens zu erkennen: »Die Ethik der Dekolonisierung [...] beinhaltet, dass wir den Menschen und »das andere« nicht mehr trennen.« Soeben wurde das Buch in der Reihe »Fröhliche Wissenschaft« neu aufgelegt. *Matthias Fersterer*

Andreas Weber: *Indigenialität*, Matthes & Seitz, 2024, 126 Seiten, ISBN 978-3751830102, 14,00 Euro

Naheliegender getan

Den zweiten Commoniebrief las ich auf einer Zugfahrt und hörte mit erhöhtem Pulsschlag den Signalfuß »Kommt mitwirken!«, denn da stand zur Oya-Wirkwoche auch »... diesmal in Holzen«. Keine Frage, dass ich dem Ruf gefolgt bin!

Vor 20 Jahren – ich war Anfang 30, Nestbauerin als Mutter mit dem ersten Kind – waren wir als kleine Familie auf einen Hof gezogen. Er befand sich am Rand einer Ansammlung von Häusern, die sich in eine landschaftliche Mulde im agrarwirtschaftlich geprägten westwendländischen Norddeutschland schmiegen. Die bauchigen, warmroten Backsteingebäude mit großen Scheunen und viel Grund stehen dort auch heute noch. Es war ein neuer Anfang auf dem Land in einer losen Hofgemeinschaft mit gemeinsamem Garten und vielen Kindern. 18 Jahre, nachdem wir den Hof verlassen haben, führten mich Wandelwege nun wieder dorthin.

Die Oya-Wirkwoche vom 31. Juli bis 4. August hatte ein Dutzend Menschen in der Altersspanne von 5 bis 70 Jahren nach Holzen und ins Nachbardorf Reinstorf gerufen. Es kamen kleine und jugendliche Kinder und ihre Bezugspersonen, Alleinreisende, junge und ältere Erwachsene sowie Älteste und auch ein verwaistes Hühnerküken. Aus nahen und weiten Radien trafen wir uns an diesem Punkt der Erde, der »Projektscheune« genannt wird, um unter der Frage »Wo bist du zuhause?« das Dasein miteinander zu bespielen.

Eine Wirkwoche ist nicht durch Arbeit und Aufgaben bestimmt. Wirken meint etwas anderes. Es gab in dem Sinn nichts zu verrichten. Nachklingend inspiriert vom Kinderzirkuscamp in Klein Jasedow, gaben Oya-Redakteurinnen Anja Marwege



Wirken mit Herz, Kopf und Hand: Bei der Oya-Wirkwoche in Reinstorf und Holzen entstand auch ein Stampflehm Boden.

und Maria König zusammen mit der Orthschüterin Malika Uhlmann mit einer Handvoll offener Angebote uns Teilnehmenden eine Richtschnur. Diese führte uns durch fünf reiche, tätige Tage. Mehrere dezentrale Orte waren bereit, uns in Empfang zu nehmen. Beim Ernten auf dem Frauenacker, mit dem alten Deutz, der die ausgebrachte Saat einarbeitete, den Bündeln an Schafgarbe und dem Leuchten frisch gepflückter Ringelblumenblüten erfuhren wir die sich neigende Hochzeit des Sommers, genauso wie bei der Feier des Schnitterinnenfests am nächtlichen Feuer. Matriarchal bewirtschaftet, gab der Acker seinen Ertrag an frisch geernteten Bohnen direkt weiter an die Dorfküche – von zwei Frauen mit Helfenden veranstaltet. Ein fortwährendes Öffnen von Kreisen, die temporär zusammen wirkten, ließ uns mitpulsieren, teilhaben, Begegnungen stiften und Abschiede nehmen in einem fließenden Kommen

und Gehen. Der Fluss wurde lebhaft durch Erfahrungen. Diese gaben den Blick frei für die Notwendigkeiten, die uns vom Ort selbst nahegelegt wurden: wieder Boden bereiten, jetzt, für eine neue Nutzung des Scheunenraums. Den Stampflehm auszubringen war handfestes Tun, und während der Boden noch trocknete, nahmen wir draußen die Siebdruckwerkstatt in Betrieb und schmückten Beutel mit selbstgeschaffenen Motiven. Was Oya ist – und was keine Einführung, kein Vortrag je hätte so einlösen können –, ging uns plötzlich selbst etwas an. Ohne es noch wirklich zu begreifen, hatte der Ruf sich verwandelt in ein Handeln. Die hohen Eschen mit ihrem beschirmenden Dach über dem Platz, von schweren Landmaschinen umfahren, fächelten uns Leichtigkeit zu. Einer baute eine Schaukel. Die örtlichen Vereine waren unmittelbar eingebunden: einen nötigen Schlauch brachte prompt die Ehefrau des Feuerwehrhauptmanns, Nachbarn halfen mit einer Käseleibe oder Harken aus, brachten Dachpfannen oder Wannen voll Pizzateig. Bei Hobbitmusik saßen wir im selbstgebauten Stroh-Lehm-Rundhaus, an dem das Gewächshaus atmete und sein Schattentheater auf die weißen Vorhänge spielte. Wieder ein Ankommen. Wir pflückten vielschichtige Erkenntnisse und fingen an, ortskundig und damit heimisch zu werden.

Die dort vor Ort schon leben, lebten sichtbar voraus, wofür das Herz der Dazugekommenen ebenso oder ähnlich pochte. Wir wurden einander verwandt, ob dort zuhause oder woanders wohnend. Wir waren in einer Gemeinschaft angekommen, am Ende der Tage, die beim Abschiednehmen noch nicht zu Ende war. – Habt vielen Dank! *Anja Hilgert*

Gemein und klein sein

Haben sich die Degrowth-Perspektive, die auf grundlegende Veränderungen wirtschaftlicher wie gesellschaftlicher Strukturen blickt, und die Commoning-Bewegung, die hier und jetzt gemeine, also commonsgemäße Freiräume schafft, überhaupt etwas zu sagen? Durchaus, wie all jene, die wie Andrea Vetter und ich vom 5. bis 7. Juni am Workshop »Commoning Beyond Growth« an der Nottingham Trent University teilgenommen haben, herausfanden. Die drei Dutzend Degrowthers und Commoners hatten überwiegend aus europäischen Ländern, vereinzelt aber auch aus anderen Erdteilen in die englischen Midlands gefunden.

Bei der Begrüßung nannte Gastgeber Andreas Wittel ein drastisches Beispiel für

imperiale Ausbeutung und Externalisierung (siehe etwa Rezension links), die sich auch als »Tragik der Anti-Allmende« bezeichnen ließe: Britisches Recht lässt es neuerdings zu, dass Abwässer ungeklärt in Fließgewässer und von dort ins Meer geleitet werden! Der Commonsforscher Massimo de Angelis stellte sein Modell der »Kapitalpyramide« und des »transversalen Commoning« vor (mehr dazu demnächst im Oya-Almanach 2025), die Philosophin Kate Soper ihr Konzept eines wachstumskritischen »Alternativen Hedonismus«, und Andrea erläuterte, welche Degrowth-Strömungen sie aktuell erkenne, inwiefern jene des Commonings die mit Abstand vielversprechendste sei, und auf welchen Ebenen und mit welchen Strategien sich Transformation gestalten lasse (siehe auch Oya-Almanach 2024).

Weitere Beitragende berichteten aus ihrer Praxis mit Hebammelei, Fahrrad-Upcycling, künstlerischer Nutzung von Industriebrachen, einem zunächst besetzten und inzwischen legalisierten selbstverwalteten Stadthaus oder regionaler Erinnerungskultur als Commons. Den Abschluss gestalteten Andrea und ich mit einer Performance zur Kraft des Geschichtenerzählens mit Texten von und zu Ursula K. Le Guin. Wir schlossen mit dem Zitat, das den zweiten Commoniebrief eröffnet hatte: »Der Kapitalismus scheint unausweichlich – so wie einst das Gottgnadentum der Könige.«

Die aus Québec angereiste Beitragende Marie-Soleil L'Allier teilt mit allen Interessierten ihr Notizbuch und sämtliche Vortragsskripte. *Matthias Fersterer*
kurzelinks.de/cbg24